Vom Rechnen und Lieben

Autor(en): **Huggenberger, Alfred**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 40

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-645588

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Tischtuch ausgebreitet, auf dem Brot, Butter, gedörrtes Fleisch und eine Flasche Rotwein standen.

Bei diesem Anblick meldete sich Heinrichs Hunger mit unerhörter Wucht; der Mund wässerte ihn, daß es ihn schmerzte.

„Prima il latte",[1] mahnte das Mädchen, über deren Hantierungen ein jugendlich leuchtender Eifer lag.

Sie schüttete den Inhalt des Topfes in eine Tasse und bot sie ihm mit strahlenden Augen hin. „Jetzt trinken — ma piano, piano!"[2]

Dann setzten sie sich auf die Steinplatte, auf der die übrigen Vorräte standen. „Nich viel essen", beriet sie Heinrich, „mangera piu ad Altanca, meglio cosi!"[3] Und obwohl Heinrich selber wußte, daß man in einen ausgehungerten Magen nicht zu viel Speisen auf einmal bringen soll, war ihre mütterlich beschützende Art gegen ihn nicht überflüssig. So herrlich mundeten ihm Speise und Trank nach den langen Entbehrungen.

Der Hund Bello, der in der Nähe die Vögel aufjagte, bekam auch noch seinen hübschen Teil, und nun Landsiedel Kleider wie andere Menschen trug, faßte das Tier Zutrauen zu ihm, wurden sie Freunde.

Vor allem drängte es Heinrich, der sorgenden Schützerin seinen Dank in bewegten Worten auszurichten. „Angela — Engel — sollten Sie eigentlich heißen!"

„Ich heiße Doia Angela", erwiderte sie lebhaft. „In puesto paese molte ragazze si chiamano Angela — ma io sono l'unica Doia.[4] — Vater Namen aus Deutschland mitgebracht."

„Ihr Vater war in Deutschland?"

„Als Steinmetz viele, viele Jahre, und nur im Winter a casa."[5]

Fortsetzung folgt.

---

[1] Zuerst die Milch. — [2] Langsam. — [3] Sie werden in Altanca mehr essen; es ist besser so. — [4] In diesem Land nennen sich viele Mädchen Angela — ich aber bin die einzige Doia. — [5] Zu Haus.

Vom Rechnen und Lieben.

Von Alfred Huggenberger.*)

Peter Waßmann sitzt im matten Licht der Hängelampe in der guten Stube des Schürhofes zu Gugelhut. In seiner Haltung und in seinem Wesen liegt die achtende Bescheidenheit ausgedrückt, die der Unbegüterte dem sichern Wohlstand schuldig zu sein glaubt; aber im Grunde der Augen blüht verstohlen ein Schimmer von Siegeszuversicht.

Nur verstohlen. Denn das Mädchen, das mit einer Häkelarbeit am andern Ende des Tisches sitzt, darf nicht wissen, wie es in ihm aussieht. Nicht ahnen darf sie, wie sein Herz schon über das bei ihr Erreichte frohlockt.

Einmal hat sie nicht rundweg nein gesagt, wie seine Mutter ihm, scheinbar ohne alle Hoffnung, schon mehrmals glaubte prophezeien zu müssen. „Die wird dann schon auf so einen Kleinbauern warten, dessen Vater noch vor wenig Jahren Pächter gewesen ist!" hat sie ihm immer wieder vorgeredet. „Bis du dich dreifach und vierfach besonnen, hat die schon lang einen Reichern am Bändel. Die Schönste zu sein, das hat die weiß Gott gar nicht notwendig, wo doch jedes Kind in Siebenacker weiß, wieviel der Schürhofer Wenk hinterlassen hat und daß nur ihrer Zwei zum Teilen sind. Dazu eine Waise. Bares Geld."

Peter hat ja ganz genau gewußt, daß ihn die Mutter mit ihren Reden nur aufstacheln und watz (gelüstig) machen wollte; und doch wäre ihm der verdeckte Zuspruch heut beinahe zum Verhängnis geworden. Als bescheidener Knirps hat sich dem Freiersmann auf dem Wege nach Gugelhut hinauf der Kleinmut rittlings auf den Nacken gesetzt und ist mit der Weile zu einem dicken, schweren Kerl geworden, dessen Last Peter unter Keuchen und Seufzen trug. Eine gute halbe Stunde lang hat er im Baumgarten des Schürhofes trotz der herbstlichen Kühle hinter einem Stamm gestanden. Er hätte es nicht sehr bedauert, wenn die hellen Stubenfenster drüben plötzlich dunkel und tot geworden wären. Denn für's erste ist das Schöntun vor Mädchen nicht seine starke Seite; und wie sollte er's denn erst da zuweg bringen, wo es ihm ja um etwas ganz anderes zu tun war?

Ja — wenn er die Lydia Gerteis von Ennetholz in der Schürhofstube gewußt hätte, mit der er vor acht Tagen im Hirschen in Lintbreiten getanzt, und die mit ihrem schwarzen Kraushaar und den schlimmen Kirschenaugen ein bißchen Hexerei an ihm getrieben! . . . Aber eben der Gedanke an Lydia hat schließlich den Ausschlag bei ihm gegeben. „Nein. Die soll mich nicht erwischen!" ist es ihm fast überlaut entschlüpft. Er hat sich derb in beide Ohren gezwickt und ist hineingegangen.

Und nun ist ja alles vorbei. Peter Waßmann hätte lächeln mögen, er muß sich Gewalt antun. So aufrichtig und eben hat er der Elise Wenk alles darlegen können, nachdem einmal die ersten mühseligen Worte heraus waren. Wahrhaftig, er hat sich selber über seine Beredsamkeit wundern müssen. Ein Glück, daß du nicht wie ein Aff' in sie verschossen bist, hat er heimlich bei sich gedacht, es wäre dir dann niemals dermaßen gelungen.

Nur die Bedingung — ja, eine Bedingung hat sie halt gemacht. Nun, sie hat ihm doch nicht gleich um den Hals fallen können: „Nimm mich, ich habe Tag und Nacht mit Schmerzen nach dir ausgeschaut!" Sie mußte sich vielmehr gelassen stellen, damit der Liebhaber an ihrer Sicherheit umsomehr erwarme. Das Hindernis hat sie ganz sicher nur geschaffen, um ihn ein wenig auf die Probe zu stellen.

Denn mit der Bedingung hat sie ja eigentlich an das Ja ein Nein gehängt; sie weiß genau, daß er diese nicht annehmen kann. Den Viehhandel aufstecken — für immer! Nein, das wäre ja, wie wenn man seinem jungen Leben den Gipfel abbrechen, wie wenn man ihm die Türe zu tausend angenehmen Möglichkeiten, das schmale Pförtchen zu Profit und selbsterhaschtem Wohlstand zumauern wollte!

Was nützte ihm dann der scharfe Blick, das Erbteil von seinem Großvater? Wozu hätte er sich Kniff' und Ränke gemerkt? Das schmale Geldlein in seiner Hand ist langsam aber stetig gewachsen, und das hat seiner Seele je und je einen Ruck gegeben. Soll denn aus dem Schnecken nicht ein Gaul werden können? Ist er nicht *eben deshalb* heute nach Gugelhut hinaufgekommen? Ein blankes Stück Geld in der Hand — was ließe sich da aus der Zukunft machen! — Und meint er es denn unredlich mit ihr? O nein, was ihm gelingt, gelingt ihm ja auch für sie. Wie kann sie ihm jetzt so unklug die Hände binden wollen!

Peter Waßmann rückt auf der breiten Wandbank unauffällig etwas nach der Tischecke hin, um an der Lampe vorbei nach seiner stillen Stubengenossin hinübersehen zu können. Elise bemerkt das wohl; sie tut aber nicht dergleichen, sondern bleibt mit den Augen gelassen bei der Arbeit. Da legt er sich Worte zurecht und bringt sie wieder wie vorhin bedächtig und nüchtern vor.

„Ist es dir denn ernst mit dem, was du gesagt hast? Du weißt doch, daß ich die paar Halbtage wohl erübrigen kann. Ja, wenn zum Lärchenboden mehr Land wäre. Und zukaufen läßt sich nichts, es wäre denn, daß dein Bruder Arnold mir die Mooswiesen gäbe."

Er besinnt sich einen Augenblick, dann fügt er zögernd hinzu: „Auch *das* darf man wohl sagen: Dein Vater ist doch mit dem Handeln auch nicht schlecht gefahren."

Sie legt ihre Arbeit in das zierliche Körbchen, das neben ihr auf dem Tische steht und sieht eine Weile nachdenklich vor sich hin. „Es fragt sich jetzt halt nur", sagt sie endlich, etwas gedrückt aber geradeaus, „es fragt sich jetzt halt nur, ob du mich magst oder nicht."

Fortsetzung auf Seite 960.

---

*) Aus dem Roman „Die Frauen von Siebenacker".



Das grosse Walliser Trachtenfest
Als Auftakt der grossen Herbstfestlichkeiten wurde am Sonntag in Sion das grosse Walliser Trachtenfest durchgeführt, an dem sich Trachtengruppen aus allen Talschaften des Wallis beteiligten. Ein Festzug bewegte sich durch die Strassen der Hauptstadt. — Unser Bild: Schmucke Schnitterinnen aus dem Festzuge



Der Berner Soldat.
So heisst die prächtige und rassige Plakette, die unser Berner Künstler Armin Bieber als Erinnerungszeichen für die Soldaten der 3. Division geschaffen hat. Die von der Firma Huguenin sauber ausgefertigte Plakette zeigt im Mittelstück einen Soldaten, wie er mit aufgekrempeltem Mantelkragen auf Wache steht, während der Hintergrund in der Schweizerflagge und den Bergen seinen Abschluß findet. Der obere Fries wird vom schreitenden Berner Bären dominiert, eingerahmt von Edelweiß, Alpenrosen und Enzian, während der untere Teil die Inschrift trägt: „3. Division 1912—1937".

Die Plakette, die in 3 Ausführungen vorliegt, darf als schmuckes Erinnerungszeichen der Bernerdivision betrachtet werden und ist erhältlich bei Hofer (Goldschmied) an der Marktgasse, Bern.



Der neue Rektor der Universität Bern.
Der Senat der Universität Bern wählte zum neuen Rektor der Berner Hochschule *Prof. Dr. Richard Feller,* Ordinarius für Schweizergeschichte. Photopreß

Fortsetzung von Seite 950.

Nach diesen Worten dreht sie langsam den Kopf und blickt zu ihm hinüber, unsicher, beinahe heischend. Ihre Augen scheinen zu sagen: „Sieh uns an, nicht die paar Sommersprossen auf Nase und Wangen!"

Es geht ihm plötzlich ein helles Lichtlein in der Seele auf: er weiß, daß sie ihm wohlgesinnt ist. Sie kann es ihm nicht verbergen. Dennoch vermag er ihren Blick nicht auszuhalten. Er denkt immer: Sie sieht dir's an, daß du wegen dem Geld hergekommen bist! Irgend ein boshaftes Geistlein singt ihm unermüdlich den alten Spruch in die Ohren:

Lieb' ein Maitlein von Gugelhut,
Tut dem Geldsäckel bodengut!

Um den Kobold zum Schweigen zu bringen und allen einfältigen Selbstvorwürfen den Hals abzudrehen, fängt er jetzt tapferlich zu lügen an. Er wäre früher gekommen, wenn er nur den armen Mut aufgebracht hätte. Immer habe er sich vorhalten müssen: Was ist denn an dir? Sie wird sich über dich lustig machen!

Und er lügt noch mehr: „Warum hab' ich mir's denn so sauer werden lassen? Warum hab' ich mir an den Markttagen nicht auch wie die andern bei Wurst und Schoppen wohlgetan? Wegen dir! Ja, wegen dir! Ich hab' dir zeigen wollen, daß ich es zu etwas bringen will!"

Sie lächelt leise in sich hinein; er merkt, daß ihr gläubiges Herz ihm Dank weiß. Ihre unbeholfene Hinneigung rührt ihn, seine eigene Unredlichkeit macht ihm Qual. Und er überlegt blitzschnell bei sich: Könnte es dir nicht geschenkt sein, dieses unbegehrte Mädchen einmal in rechten Treuen liebzugewinnen?

Er steht auf, geht langsam um den Tisch herum und tritt neben sie hin. Er legt ihr eine Hand auf die Schulter. Sie sitzt da, ohne sich zu rühren. Ihr Gewähren sagt: Es ist recht so . . .

Sein Verstand triumphiert zum andernmale. Aber verhehlen kann er sich die bittere Wahrheit nicht: Du betrügst nicht sie, du betrügst dich selber!

Er läßt sich nicht klein machen. „Darf ich am nächsten Sonntag heraufkommen — und dann vielleicht auch mit deinem Bruder reden?"

Sie holt tief Atem. „Du haſt mir das Andere noch nicht verſprochen", ſagte ſie mit einer Beſtimmtheit, die er jetzt nicht von ihr erwartet hätte.

Es geht ihm ein Gedanke durch den Kopf: du könnteſt heut zu allem ja ſagen. Es ließe ſich dann ſpäterhin wieder darüber reden . . .

„Kannſt du dich denn ſo auf etwas verſteifen?" fragt er endlich ein bißchen verſtimmt.

Sie iſt vom Ton ſeiner Rede merklich betroffen. Sich von ſeiner kargen Liebkoſung freimachend, ſteht ſie auf und verſorgt das Arbeitskörblein im Wandkaſten. An deſſen Türe gelehnt bleibt ſie nachdenklich ſtehen, die Arme ineinander verſchränkt, den Kopf leicht vornübergeneigt.

Peter Waßmann ſetzt ſich auf einen Stuhl; er wagt nicht gleich, ſich nach ihr umzuſehen. Doch wie er das tut, muß er ſich höchlich wundern, wie aus dem beſcheidenen, willfährigen Mädchen von vorhin plötzlich ein eigenwilliger, feſter Menſch geworden iſt. Er erinnert ſich daran, wie er ihr in Kindertagen auf dem Schulplatz zu Siebengrüt gleich den andern Schülern etwa „Einſpänner" nachgerufen, weil ſie beim Spielen meiſtens abſeits ſtand, und wie ſie dann in ihrem ohnmächtigen Zorn mit Steinen nach ihnen geworfen.

„Ich weiß ſchon, was du jetzt denkſt", ſagt ſie nach einer Weile kleinlaut. „Du denkſt, das ſei nur ſo eine Grille von mir, ich hätte ja nie ſein wollen wie die andern. Wohl freilich hätte ich ſo ſein wollen. Du weißt halt nicht, was mich geplagt hat, und ich kann es dir jetzt auch nicht zu wiſſen tun. Ich bin halt einmal ſo, ich kann nichts leicht nehmen, als Kind noch faſt weniger als jetzt. Aber ich weiß, daß ich bei dem bleiben muß, was ich geſagt habe. Es iſt mir nicht bloß wegen mir, es iſt mir auch wegen dir."

Der Freier am Tiſche iſt mit ſeiner Siegeszuverſicht am andern Ende angelangt. Es iſt etwas in ihr daheim, überlegt er bei ſich. Man braucht ſie nicht rein bloß um's Geld zu nehmen. Im gleichen Augenblick ertappt er ſich über die Erwägung, ob es denn wirklich ein Ding der Unmöglichkeit wäre, auf ihre eigenſinnige Bedingung einzugehen?

„Ich will mir's einmal überlegen", redet er in den Tiſch hinein. Voreilig, denn die Frage iſt für ihn bereits wieder erledigt. Nein! trotzt er im ſtillen. Ich wäre ein Weiberknecht von der erſten Stunde an.

Und unverſehens fällt ihm jetzt die Lydia Gerteis wieder ein. Die würde keine ſolchen Geſchichten machen. Und iſt dazu hübſch, wirklich hübſch. Ihr Lachen iſt ja wohl etwas kurz; aber es ſteht ihr einfach alles an, was ſie tut. Ein Bekannter von Ennetholz, bei dem er ſich im Vertrauen über das Mädchen erkundigte, hat ihm geſagt, ſie ſei immerhin ſo ihre ſieben-, achttauſend wert. Und wie die ſich ſchön zu machen verſtehe! Er müſſe Sonntags oft ſelber ſtaunen; in der Woche komme ſie einem manchmal nur als ſo ein verzausleter Spatz vor.

Eliſe Wenk iſt jetzt wieder nähergetreten, ſie ſteht, halb von ihm abgewendet, am untern Tiſchrande. „Ja, denk einmal recht darüber nach", ſagt ſie arglos und mit redlicher Freundlichkeit. „Denk auch daran, daß mein Vater vielleicht heute noch da wäre, wenn er ſich geſchont und nicht mit dem unregelmäßigen Leben die Geſundheit verdorben hätte."

„Den Zimmerli von Ennetholz hat man noch mit 80 Jahren auf dem Wochenmarkt in Jonenbruck geſehen", bringt Peter etwas verlegen vor, indem er mit den Fingern leicht auf der Tiſchplatte trommelt.

Sie ſieht bekümmert vor ſich hin. Sie merkt wohl, daß ſie noch einen harten Stand bei ihm hat. „Weißt du, was mein Vater einmal geſagt hat, als er krank im Lehnſtuhl ſaß, in ſeiner allerletzten Zeit?" ſagt ſie leiſe. „Er hat zu mir geſagt: Du, Elſeli — jetzt hab' ich doch von meinem Land und von dem ſchönen Himmel über Gugelhut wenig Genuß gehabt."

Er erfaßt den tiefen Sinn ihrer Worte nicht; er räuſpert ſich ein wenig und ſpielt ſeine letzte Karte aus. „Ich könnte das ja auch vorbringen, was du vorhin geſagt haſt: Es fragt ſich jetzt nur, ob du mich magſt oder nicht . . ."

Da geſchieht wieder etwas, das Peter Waßmann nicht erwartet hat. Sie tritt ohne ein Wort zu ſagen, bedachtſam zu ihm hin. Sie legt einen Arm um ſeinen Hals, nur loſe, ohne jede Heftigkeit, und küßt ihn leiſe auf die Stirn. Aber augenblicklich, wie wenn ſie es ſchon bereut hätte, iſt ſie von ihm weg und ſteht an ihrem vorherigen Platze.

„Du weißt es jetzt", ſagt ſie treuherzig. „Das iſt der erſte Kuß, den ein Burſche von mir bekommen hat."

Sie ſieht ihn ruhig lächelnd an mit feuchten Augen.

Peter Waßmann iſt es zumute wie einem, der einen verborgenen Schatz entdeckt hat. Sie kommt ihm auf einmal lieb und begehrenswert vor.

Er geht mit ausgeſtreckten Armen auf ſie zu. Aber ſie wehrt heftig ab und weicht raſch und ſcheu vor ihm zurück. Die Hand auf die blanke Meſſingklinke der Küchentüre gelegt, bleibt ſie ſtehen und wartet, bis ſich der Enttäuſchte etwas zurechtgefunden hat.

„Fürchteſt du mich denn?" fragte dieſer nach einer Weile etwas betreten.

"Nein", erwidert ſie einfach. „Aber wir dürfen noch nicht ſo ſein zu einander. Den Kuß hab' ich dir nur gegeben, damit du weißt, ob ich dich mag oder nicht. — Du haſt mir das Andere ja noch nicht verſprochen."

Er hat ſich wieder geſetzt. „Und wenn ich es dir heut verſprechen würde — Eliſe? . . ."

„Den Namen haſt du jetzt aber ſchön geſagt", lobt ſie mit ſtiller Freude. „Faſt wie der Vater, als er mir auf dem Todbett zum letzten Mal die Hand ſtreichelte. Jetzt biſt du mir nichts mehr ſchuldig, das iſt ſoviel wert wie ein Kuß."

Er fühlt, wie ſich ſein Herz dem eigenartigen Mädchen warm und wärmer entgegenneigt. Es iſt eine ſchöne, ruhige Innerlichkeit in ihren Blicken, beſonders jetzt, da ſie ſo ernſthaft und aufrichtig zu ihm redet.

„Ich möchte halt vorerſt noch gern hören, was meine Mutter dazu meint", ſagt er, und es iſt ihm durchaus ernſt mit ſeinen Worten. „Der Vater hat manchmal noch Sorge, das Schaffen könnte mir bei dem Marktgehen mit der Zeit verleiden; aber die Mutter kennt mich beſſer, ſie weiß, daß ich es zu etwas bringen will."

Nun tritt ſie wieder aus ihrem dunklen Winkel hervor. „Weißt du was, das machen wir jetzt ſo: Ich geb' dir drei Monate Zeit. Bis dahin weißt du, ob du es über dich bringſt, mir zu lieb. Und wenn du bis dahin noch nicht mit dir fertig biſt, dann kommſt du herauf und wir reden nochmals miteinander, ganz verſtändig, wie heute. Wir wollen einander nicht anlügen. Vielleicht erzähl' ich dir dann noch von etwas anderem. Wie meine Mutter manchmal in ihrer großen Verlaſſenheit geweint hat, wie ſie in Herzensnot gekommen, vielleicht gar auf unrechte Wege. O, ich hab' in meiner Kinderzeit ſo viel ſehen und erfahren müſſen, daß ich nie recht jung ſein konnte."

„Das ſagt ſie alles wegen der Bedingung", denkt Peter bei ſich. „Nicht ein Tüpflein läßt die ſich abmarkten." Aber ihre zähe Standhaftigkeit vermag ihm als etwas ſehr Achtbares einzuleuchten. Was iſt die Lydia Gerteis mit ihren kleinen Liebeskünſten gegen ſie?

Er ſteht auf und gibt dem Mädchen die Hand. Sie begleitet ihn hinaus, ohne ihm ihre Augen noch einmal zu ſchenken. Die Stubentüre läßt ſie offenſtehen, daß die Lampenhelle in den breiten Hausgang herausfällt.

Unter der Haustüre will er ſie an ſich ziehen, doch ſie wehrt gelaſſen ab. „Du weißt ja genug", ſagt ſie. „Eigentlich faſt zu viel."

Peter Waßmann ſchreitet auf der ſchmalen Zufahrtſtraße durch den dürftig erhellten Baumgarten in die kalte dunkle Herbſtnacht hinaus. Er ſchielt nach dem Stamm hinüber, hinter dem er ſich vor kaum einer Stunde noch verſteckt gehalten.

„Was kann nicht alles in einer Stunde geſchehen", ſagt er leiſe zu ſich ſelber. Er meint wirklich, ein ganz neuer Menſch mit neuen, beſſeren Gedanken geworden zu ſein. „Jetzt müßt' ich ihr nachlaufen, und wenn ſie keinen roten Rappen hätte . . ."